

Das Weihnachtsgeheimnis in Vorbild und Erfüllung

Betrachtungen über Ps 29, 1 Sam 1, 1—20, Geh Offb 21, 10—23

Als wir Kinder waren, war Weihnachten die seligste Zeit des Jahres, und oft auch die frömmste. Nun sind wir erwachsen, oder sogar alt. Aber immer noch kann das Fest mehr als andere Zeiten uns ergreifen und gütig stimmen. So sollten wir denken, auch die Meditation gelinge dann leichter. Und wir denken das ja auch. Und dann fragen wir uns, warum es nicht so ist. Denn oft ist es anders. Gegen unsere Erwartung versiegen manchmal gerade in der Weihnachtszeit unsere inneren Quellen.

Die Erklärung kann einfach sein: vielleicht haben wir uns in der Vorbereitungszeit des Festes überarbeitet und sind dann an Leib und Seele müde.

Aber vielleicht ist das nicht so, und die Quellen versiegen trotzdem. Dann ist der Grund vielleicht schon geistlicher Art. Waren wir vielleicht unserer Sache zu sicher? Hatten wir, ohne es zu merken, schon wieder Stellungswechsel vollzogen und das Gelingen der Meditation nicht mehr von der freien Gnade Gottes allein erwartet? Hatten wir gemeint, die Erinnerungen, Gefühle und Melodien, die wir in uns aufsteigen sehen, machten es? Vielleicht hat uns dann Gott lächelnd mit ihnen allein gelassen, und in der Einsamkeit der Meditation, losgelöst von der sonst alles tragenden gemeinsamen Familienstimmung, haben sie sich als sehr schwache Wesen erwiesen, die uns nicht mit Gott verbinden können.

Ein letzter, und der entscheidende Grund für Schwierigkeiten in der weihnachtlichen Betrachtung liegt im Mysterium des Festes selbst. Es ist eine Erfahrung der Seelenführer, daß gerade die Geheimnisse der Kindheit Jesu sich in der Meditation bisweilen besonders schwer auf tun. Das hängt mit der „Frucht“ zusammen, die diese Geheimnisse, entsprechend ihrer Eigenart, in uns hervorbringen wollen. Die Weihnachtspräfatation deutet an, daß die Betrachtung des Sichtbaren uns zur „Liebe des Unsichtbaren“ hinreißen soll. Was ist damit gemeint? Ignatius von Loyola spricht in seinem Exerzitienbuch bei den Passionsbetrachtungen von (uns im Grunde gar nicht so fern liegenden) Früchten wie „Schmerz mit Christus dem Schmerzhaften“ und bei der Osterbetrachtung etwa auch von der „Gnade“, „fröhlich zu sein“ über „so große Freude des Herrn“. Bei der Geburt Christi dagegen kennt er nur eine Frucht: „innere Erkenntnis des Herrn, der sich für mich zum Menschen gemacht hat, dazu hin, daß ich ihn mehr liebe und ihm nachfolge“. Wir müssen wissen, was „innere Erkenntnis“ hier bedeutet: es geht um das, was das Kind in der Krippe oder in Nazareth zuinnerst ist. Es geht also um unsere Begegnung mit der Gottheit Christi. Diese Erkenntnis des „Unsichtbaren“ kann nur als Gnade von oben kommen, denn wir sind mit allen unseren Sinnen ins Sichtbare verhaftet. Und deshalb können sich die weihnachtlichen Geheimnisse so leicht verschließen, vor allem dann, wenn man beginnt, sich in einer Meditation ernsthaft um ihre eigentliche Frucht zu bemühen. Im Grunde ist es die Köstlichkeit der Frucht, die das bewirkt. Alles andere aus den Händen verlierend, sollen wir beim göttlichen Kind in der Krippe langsam lernen, Gott allein in unseren Gedanken zu tragen, Gott den Anderen und Unbegreiflichen, der in dem Kinde mitten unter uns ist, ohne aufzuhören, der Andere und Unbegreifliche zu sein.

In den Dienst dieses Anliegens der weihnachtlichen Meditation möchten sich auch die folgenden Betrachtungsvorschläge stellen. Sie wollen das Thema aufnehmen, das sich durch die ganze Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums zieht: immer wieder machen Engelererscheinungen, Prophetenworte und zuletzt das Kind selbst das „Unsichtbare“ spürbar, das im „Sichtbaren“ erschienen ist, und immer wieder geraten die beteiligten Personen dabei ans Fürchten, Staunen, Sichverwundern, Nichtbegreifen. Wenn dabei andere biblische Texte vorgelegt werden (und beim ersten Anblick vielleicht recht „unweihnachtliche“), dann

gerade deshalb, weil ein anderer Text es manchmal erleichtert, nachher im alten Text das andere ebenfalls zu finden. Deshalb sind die vorgelegten Texte verschiedenster Art: ein gottesdienstlicher Hymnus, eine erbauliche Erzählung und eine Vision. Man möge den Text zur Hand nehmen, der einem zusagt und hilft. Alle drei sind im übrigen dem Weihnachtsevangelium nicht so fern, wie es zunächst scheint. Die beiden Texte aus dem AT waren dem hl. Lukas wohlbekannt, denn er spielt in der Kindheitsgeschichte offen auf sie an. Die Vision des hl. Johannes zeigt die endzeitliche Erfüllung dessen, was vor den Toren von Bethlehem begann, wobei die gleichen Motive auftauchen.

Das Lied von den sieben Donnern Gottes (Ps. 29)

*Gebt dem Herrn, ihr Gottessöhne,
gebet dem Herrn Ehre und Macht.
Gebt dem Herrn Ehre seines Namens,
werft euch nieder vor dem Herrn in seinem heiligen Hof
(andere Übersetzung: in heiligem Gewand).*

*STIMME DES HERRN über den Wassern:
der Gott der Ehre donnert,*

der Herr über den vielen Wassern.

STIMME DES HERRN voll Kraft,

STIMME DES HERRN voll Herrlichkeit.

STIMME DES HERRN: sie zerschmettert Zedern,

ja der Herr zerschmettert die Zedern des Libanon

und macht sie springen wie ein Kalb,

den Libanon und Sirjon wie ein Büffeljunges.

STIMME DES HERRN: sie läßt Feuerflammen sprühen.

STIMME DES HERRN: sie macht die Wüste tanzen,

der Herr macht tanzen die Wüste Kadesch.

STIMME DES HERRN: sie macht Hirschkühe kreißen

und entkleidet die Wülder.

Und in seinem Palast ruft alles: Ehre!

Der Herr thront über der Wasserflut,

als König thront der Herr in Ewigkeit.

Der Herr verleihe seinem Volke Macht,

der Herr segne sein Volk mit Frieden.

In diesem Gesang geht es nur um eins: daß Gott die „Ehre“ gegeben wird. Wir Menschen können das nicht (wie oft vergessen wir das). Aber wir können Ja sagen zum Ehre-Geben der „Gottessöhne“, der Engel: jener uns unsagbar überragenden Wesen, die anbetend „vor dem Herrn“ stehen, und doch zugleich Mächte unserer Welt sind (denn der „heilige Hof“, in dem sie anbetend niederfallen, ist unser Kosmos). Wir fordern sie also auf, ihr Ehre-Geben zu vollziehen.

Aber können sie es denn? Nur wie durch Zuruf. Sie akklamieren dem mächtig waltenden Gott. Dieser selber ganz allein nimmt seine Ehre in die Hand, und zwar, indem er in siebenfacher Fülle sein Wort in die Schöpfung hineinruft. Vielleicht trifft es auch unser Ohr in den Donnern des großen Gewitters, das über Palästina niedergeht. Überall ist die Stimme Gottes, diese Stimme voll Kraft und Herrlichkeit, hoch über den Wassern der Wolken, unten auf der festen Erde, und da auch überall, im Norden (Libanon und Sirjon = Hermon) wie im Süden (Wüste von Kadesch). Und wo sie ertönt, da verliert die Schöpfung ihren Halt. Gott spielt mit ihr. Er zerschmettert, läßt beben, springen und tanzen, was uns das Festeste und Sicherste erschien: Berge, Bäume und unendliche Wüste. So erweist er sich als der Herr der Schöpfung. Sie ist sein Palast, den er selber durch sein Wort ständig sich

errichtet, und wenn nun alle Engel in diesem Palast zu rufen beginnen: „Ehre!“, dann ist das nur das Ja zur machtvollen Herrschaft, die Gott selber allein ausübt.

Wenn nun Gott in bewegtester Aktion inmitten der Schöpfung wirkt, dann thront er doch zugleich in ewiger Ruhe über all dem. Er selber hat sich das Lob bereitet, das der Ehre-Ruf der Engel ihm darbringt, er selber nimmt es wieder majestätisch entgegen. Das ist der Kreislauf der Ehre Gottes, in dem Er Anfang und Ende ist. Uns Menschen bleibt nur das Verlangen, dahinein aufgenommen zu werden. Und so steht am Ende die Bitte. Gott möge seinem Volke Macht und Frieden bewirken — damit ihm auch dafür und darin Ehre gegeben werden kann.

Worum geht es bei der Meditation dieses Psalms? Das Gewitter ist nur Symbol für das, was ständig in der Schöpfung geschieht. Deshalb müssen wir zu Beginn unserer Meditation bitten, daß Gott uns innerlich aufgehen läßt, wie er in seiner Schöpfung als der Herr wirksam ist. Denn das ist die Frucht der Meditation dieses Psalms: daß vor unserem Geist die gewöhnlich so handfeste Wirklichkeit der Welt auseinanderbricht; daß sie beginnt, vom Wort Gottes durchrufen zu sein und in der Kraft dieses Wortes zu zersplittern, zu springen, Feuer zu sprühen, Neues zu gebären, sich bloßzulegen.

Haben wir mit der Gnade Gottes das neu verspürt und in unsere Seele eindringen lassen, dann werden wir bei einer späteren Meditation des Weihnachtsgeschehens vielleicht auch wieder neu begreifen, was geschah, als über den Hirten der handfeste Nachthimmel auseinanderbrach, und sie sahen und vernahmen, wie alles im Palaste des Herrn „Ehre“ rief. Aber sie brauchten nicht mehr die Bitte hinzuzufügen, Gott möge nun auch seinem Volke Frieden geben. Sie vernahmen auch das von oben. Gott hat soeben, da sein Sohn Mensch wurde, die Bitte erfüllt; er hat unwiderruflich gewirkt, nun ist schon „Frieden auf Erden den Menschen des Wohlgefallens“.

Hanna, die Mutter Samuels (1 Samuel 1)

Es war ein Mann aus Ha-Ramathaim . . . mit Namen Elkana . . . Er hatte zwei Frauen; die eine hieß Hanna, die andere hieß Peninna; Peninna hatte Kinder, Hanna hatte kein Kind. Dieser Mann zog Jahr für Jahr aus der Stadt Ha-Ramathaim hinauf, um sich niederzuwerfen und zu opfern vor dem Herrn der Heerscharen in Silo . . . An dem Tag, da Elkana opferte, gab er seiner Frau Peninna sowie allen ihren Söhnen und Töchtern Anteile (beim Opfermahl); Hanna gab er nur einen Anteil, weil sie kein Kind hatte, obwohl er Hanna lieber hatte als die andere, und der Herr es war, der ihr den Schoß verschlossen hatte. Ihre Nebenfrau kränkte sie mit lieblosen Worten, die sie aufreizen sollten, weil der Herr ihr den Schoß verschlossen hatte. So ging es Jahr für Jahr. Wenn sie zum Haus des Herrn hinaufzog, kränkte die andere sie so sehr, daß sie weinte und nichts aß. Da sagte Elkana (als das wieder einmal geschah) . . . zu ihr . . .: „Was ist mit dir, daß du weinst? Warum ißt du nichts und warum ist dein Herz betrübt? Bin ich dir denn nicht mehr wert als zehn Söhne?“ Da stand Hanna auf, nachdem sie Mahl gehalten hatten in Silo, und sie trat vor den Herrn . . . Die Seele voller Schmerz betete sie zum Herrn und weinte bitterlich. Und sie machte dem Herrn ein Gelübde: „O mein Herr, Herr, Gott der Heerscharen, wenn du herabschaust auf die Niedrigkeit deiner Magd und meiner gedenkst und deiner Magd einen männlichen Sproß gibst, dann will ich ihn vor dir als Weihegabe hingeben bis zum Tage seines Todes, und Wein und Berauschendes soll er nicht trinken, und das Schermesser soll nicht an sein Haupt kommen“. Als sie lange Zeit so vor dem Herrn betete, . . . sagte Eli (der Priester, der sie sah und für betrunken hielt) zu ihr: „Wie lange willst du betrunken bleiben? Gib den Wein von dir und entferne dich vom Angesichte des Herrn!“ Hanna antwortete: „Nicht doch, Herr, ich bin eine unglückliche Frau. Wein und Berauschendes habe ich nicht getrunken. Ich gieße meine Seele vor dem Herrn aus. Halte deine Magd nicht für ein verkommenes Wesen, denn aus der Fülle meiner Verzweiflung habe ich so lange gebetet.“ Eli antwortete: „Geh hin in Frieden! Der Gott Israels möge dir deine Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast“. Da sagte sie: „Deine Magd hat Gnade gefunden

vor deinen Augen“. Und die Frau ging ihres Weges. Sie trat in ihre Herberge, und sie aß und trank mit ihrem Mann, und ihr Antlitz war nicht mehr traurig.

... und als ihre Zeit kam, da gebar sie einen Sohn, und sie gab ihm den Namen Samuel ...

Die Erzählung führt uns in das 11. Jh. v. Chr., in eine Zeit, wo die Stämme Israels schon das heilige Land bewohnten, wo es aber noch kein einheitliches Reich, noch keinen König, noch keinen Tempel gab. Die Bundeslade stand in einem Heiligtum in Silo, einer Stadt im Gebirge Ephraim. Ha-Ramathaim liegt westlich davon, in den Ausläufern des Gebirges, auf halbem Weg zum Mittelmeer. Das Geschehen spielt auf der jährlichen Wallfahrt zum Heiligtum, die Elkana mit seiner ganzen Familie unternimmt. Wenn das Opfer im Heiligtum dargebracht war, begann in einem „Festgemach“ (oder in einer „Herberge“, wie wir übersetzt haben, um anzudeuten, daß Lukas in Anspielung an diesen Text das gleiche Wort gebraucht, wenn er sagt, in der Herberge sei kein Platz gewesen für sie) das heilige Mahl, bei dem das geopfert Tier in Freude und Jubel verzehrt wurde. Aber hier will die religiöse Freude nicht zustandekommen. Eine unglückliche Frau wird Jahr für Jahr gerade bei dieser Gelegenheit immer tiefer in ihr Unglück hineingestoßen. Und doch soll gerade sie durch all dies hindurch die Mutter eines der größten Propheten Israels werden, des Mannes, der Saul und David zu Königen salben wird.

Das sind die Voraussetzungen des Geschehens, das wir meditieren wollen. Es spielt an zwei Orten, und vielleicht ist es gut, wenn wir zu Beginn der Meditation in unserer Vorstellung die beiden Orte einander gegenüberstellen: die Herberge, in der die Festgemeinde versammelt ist (Elkana, Hanna, Peninna, deren Söhne und Töchter, dazu eine zahlreiche Schar von Verwandten, Knechten und Mägden), und dann das Heiligtum, das nach dem Opfer nun verlassen ist — nur noch der alte Priester Eli befindet sich dort vor dem Herrn. Dann bitten wir Gott um die Gnade, die diesem Text entspricht: daß er uns einen Sinn geben möge für die Wege, auf denen er in seiner unbegreiflichen Freiheit die Menschen zum Heil führt.

Wenn wir dann, geduldig und auf Gottes Licht wartend, immer wieder die Personen, was sie empfinden, was sie sagen, was sie tun, vor unserem inneren Auge vorüberziehen lassen, müssen wir vor allem auf drei Dinge achten. 1. Die Frau gerät in immer größere innere Not und Verlassenheit. 2. Gott selbst ist es, der sie dahinein führt (denn Er hat ihr den Schoß verschlossen). 3. Ihr geht der göttliche Sinn ihres Schicksals in dem Augenblick auf, und sie wird in dem Augenblick innerlich getröstet und glücklich, wo sie sich ganz in die von Gott begonnene Linie der Entsagung hineinstellt (denn in ihrem Gelübde verzichtet sie ja praktisch schon im Voraus zugunsten Gottes auf das Kind, um das sie so flehentlich bittet).

Vielleicht läßt uns Gott ein wenig innerlich schmecken, wie süß letztlich diese seltsame Führung seiner Gnade war. Und vielleicht weitet sich uns dabei von selbst der Blick, und wir erkennen, daß Gott immer wieder die Menschen, die er liebt, aus den Herbergen der Menschen herausholt, zur Entsagung führt, und sie gerade darin reich macht. Daß das schon bei Abraham so war, den er zu einem unsteten Wanderer machte, und daß das immer wieder so war, bis zu Jesus hin, der von Maria, der „niedrigen Magd“ (vgl. Lk 1. 48), in einem Stall geboren wird, weil in der Herberge kein Platz für sie war. Und vielleicht erkennen wir plötzlich in unserem Leben ähnliche Dinge. Haben wir sie bemerkt? Haben wir wie Hanna und Maria gehandelt? Hier mag unsere Betrachtung in Gespräch mit Gott, und das heißt: in Gebet übergehen.

Die Schau des Neuen Jerusalem (1. Teil: Geh Offb 21, 10—23)

*Er zeigte mir die heilige Stadt, Jerusalem,
herabsteigend aus dem Himmel von Gott,
besitzend die Herrlichkeit Gottes.*

*Ihr Glanz gleicht kostbarstem Stein,
wie kristalleuchtender Jaspisstein.*

Sie hat eine große und hohe Mauer.

Sie hat 12 Tore, und auf den Toren 12 Engel,

und Namen daraufgeschrieben. es sind die der 12 Stämme Israels.

*Im Osten 3 Tore, und im Norden 3 Tore, und im Süden 3 Tore, und im
Westen 3 Tore.*

Und die Mauer der Stadt hat 12 Grundsteine,

und auf ihnen die Namen der 12 Apostel des Lammes.

Und der mit mir sprach, hatte ein goldenes Meßrohr,

um zu messen die Stadt und ihre Tore und ihre Mauer.

Und die Stadt liegt da als Viereck,

und ihre Länge so groß wie die Breite.

Und er maß die Stadt mit dem Rohr zu zwölftausend Stadien.

Die Länge und die Breite und die Höhe sind in ihr gleich.

*Und er maß ihre Mauer: hundertvierundvierzig Fuß, Menschenmaß,
das heißt: Engelmaß.*

Und der Baustoff ihrer Mauer: Jaspis,

und die Stadt: reines Gold, gleich reinem Glas.

Die Grundsteine der Mauern der Stadt: mit jedem kostbaren Stein geschmückt.

*Der erste Grundstein Jaspis, der zweite Saphir, der dritte Chalzedon. Der
vierte Smaragd, der fünfte Sardonyx, der sechste Karneol, der siebte Chry-
solith, der achte Beryll, der neunte Topas, der zehnte Chrysopras, der
elfte Hyazinth, der zwölfte Amethyst.*

Und die 12 Tore: 12 Perlen.

Jeweils eines der Tore war aus einer Perle.

Und der Platz der Stadt: reines Gold, wie durchsichtiges Glas.

Und einen Tempel sah ich nicht in ihr.

*Denn der Herr, Gott der Allherrscher, ist ihr Tempel,
und das Lamm.*

*Und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes,
daß sie ihr scheinen.*

*Denn die Herrlichkeit Gottes erhellt sie,
und ihre Leuchte ist das Lamm.*

Das Drama der Geheimen Offenbarung erreicht seinen letzten Höhepunkt, da der, „der auf dem Throne sitzt“, zum ersten und einzigen Mal das Wort ergreift, indem er spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Geh Offb 21, 5). Dieses Wort Gottes entfaltet sich dann in einer letzten großen Vision, der Schau des Neuen Jerusalem.

In einer Art Überschrift kennzeichnet der Seher die „heilige Stadt Jerusalem“ durch zwei Dinge: 1. Sie kommt von Gott herab. 2. Sie besitzt die Herrlichkeit Gottes. Diese beiden Bestimmungen weisen uns auf die Frucht hin, die unserer Meditation erwachsen soll. Wir bitten also zu Beginn, Gott möge uns innerlich verspüren lassen, daß die Neuschöpfung (die in unserer Welt und in uns selber durch die Gnade schon ständig Wirklichkeit wird) von Gott, dem Unendlichen, in unsere Endlichkeit herabkommt, und daß sie darin besteht, daß er selber in seiner Herrlichkeit nur unter uns ist.

Wir folgen in unserer Meditation einfach den sich verwandelnden und entfaltenden Bildern, wobei wir bei jedem Bild versuchen, es uns vorzustellen, es ein wenig zu durchdenken und uns selber in es hineinzubegeben.

1. Die glänzende, strahlende Stadt: Neuschöpfung Gottes als kostbarer Edelstein. Hat unser eigenes Dasein schon begonnen, solch reines Glänzen zu sein? Oder sind wir wenigstens in der Lage, das zu ersehnen?

2. Stadt mit Mauern und Toren: Neuschöpfung Gottes als umschlossener, wohlgeordneter heiliger Raum. Versuchen wir, ihn uns vorzustellen. Aber nicht von außen, sondern so, daß wir innen sind. Es mag sein, daß wir zunächst Angst bekommen, sobald uns klar wird, daß wir uns im Innenraum der heiligen Ordnungen der Engel, des Alten und des Neuen Bundes befinden. Wir spüren vielleicht, daß vieles in uns ist, das niemals diese Tore und Mauern durchschreiten kann. Aber wenn wir dem Bild nicht ausweichen, kann uns plötzlich von Gott her aufgehen, daß der nichts verliert, der sich von diesen hohen Mauern umschließen läßt. Der Schutz dieses umhegten Raumes zeigt sich als unendliche Wohltat.

3. Die Stadt wird ausgemessen, und unterm Messen verwandelt sie sich in geometrisch-kosmische Dimensionen: Neuschöpfung Gottes als Weitung des Daseins. Es ist eine wahre „Traumgeometrie“ (Bonsirven), astronomische Maße, Formen und Gefühle, in die wir uns hineinbegeben sollen. Können wir uns diese Räume noch vorstellen? Spüren wir, wie die Stadt, da sie sich aus zwei in drei Dimensionen hinüberwandelt, zum Beispiel den Bereich verläßt, wo die Schwerkraft herrscht? Wir sind immer eng und klein. Hier werden wir aufgerufen, uns in eine Weite zu begeben, die wir nicht einmal erträumt hätten.

4. Die Schau dringt noch tiefer ein. Das Material tut sich auf, aus dem die Stadt erbaut ist: Edelsteine, Perlen und Gold: Neuschöpfung Gottes als Reichtum, Vielfalt, Farbenpracht. Es kommt für uns nicht darauf an, die einzelnen Namen zu identifizieren. Es geht um die innere Schau von farbigen Lichtfluten, rot, grün, blau, gelb; von Wirklichkeiten wie Gold, dabei aber durchsichtig und rein wie Glas und zugleich zart und tief wie eine Perle. — Und ich? Spüre ich die Forderung dieses Bildes an mich, seine Drohung und zugleich kostbare Verheißung?

5. Die letzte Tiefe der Vision ist erreicht, die Vision zerbricht: der innerste Kern von Gottes Neuschöpfung ist nicht mehr schaubar, keiner noch so erhabenen Vision. Der Seher kann nur noch dadurch unseren Blick über jenen Rand hinausreißen, wo in der innersten Mitte des Geschaffenen das Geschaffene aufhört und der Ungeschaffene beginnt, daß er Verneinungen häuft (kein Tempel, keine Sonne, kein Mond) und dann das schlichte Wort der Verkündigung sagt: Gott und das Lamm sind der Tempel. Gott und das Lamm sind das Licht. Wir haben hier nur zu vernehmen, zu glauben, und vielleicht durch Gottes Gnade ein wenig von dieser Wirklichkeit zu verspüren.

Die Meditation dieser Vision fordert bei vielen Menschen etwas Geduld und den Mut, eine längere Zeit hindurch täglich das gleiche zu meditieren. Denn sie bringt Schichten unserer Seele in Bewegung, die nicht bei jeder Meditation angesprochen werden. Aber gerade dadurch kann sich bei ihr auch in besonderer Weise der eigentliche Sinn der Meditation erfüllen: daß, die weil wir meditieren, in der Tiefe unseres Herzens, uns nur selten oder gar nicht wahrnehmbar, der Heilige Geist Sein Werk der Reinigung und Heiligung vollzieht.

Diese Meditation kann ganz neues Licht auf die Weihnachtsevangelien werfen, wo es vom ewigen Wort Gottes heißt, daß es unter uns sein Zelt aufgeschlagen hat, und von den Hirten, daß die Herrlichkeit Gottes sie umstrahlte. — Die Vision vom Neuen Jerusalem hat noch einen zweiten Teil. Dieser kann nach denselben Grundsätzen meditiert werden und eignet sich besonders für die Zeit des Festes der Erscheinung des Herrn.